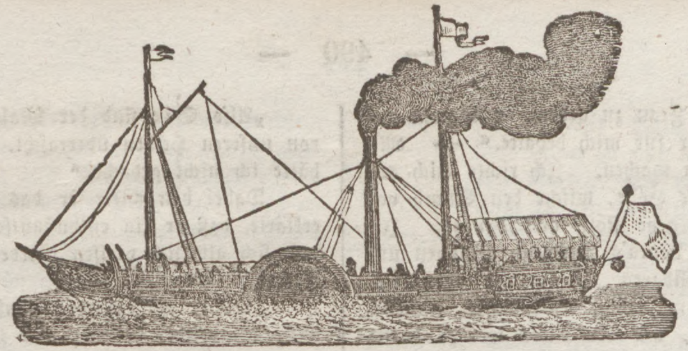
№ 64.

Dienstag, am 29. Mai 1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Das Bild des Königs.

(Schluß.)

In Strömen stürzte der Regen auf die Erde herab, Meer und Sturm waren in einem wüthenden Kampfe, und Blitze durchkreuzten die Luft. Der Boden dröhnte und die alten Föhren erzitterten. »Hallo!« — rief Theodor lustig — wir sind geschieden!« — Er sprang hin und her; da sah er ein altes Mütterchen auf sich zukommen. »Ha, Sibylle!« — rief er lachend — Du bietest Dich mir wohl an für das verlorene Paradies?! Komm', komm', schöne Huldin, in meine Arme! Treuer wirst Du mir wohl sein, als Agnes! Heißa lustig, Alterchen, was zauderst Du?!«

Da schwanden seine Kräfte und besinnungslos sank er zu Boden. —

Als Theodor erwachte, befand er sich in seinem Stübchen. An seinem Bette saß sein Vetter. Er fühlte sich sehr matt und angegriffen.

»Nun, bist Du endlich erwacht?« — rief freudig der Vetter — »Du hast einen langen Schlaf gehalten. Deine Phantasie war mit so verworrenen Bildern beschäftigt, daß ich nicht fähig bin, Dir eine Beschreibung davon zu machen, und nur so viel konnte ich aus dem Universum Deiner dunkeln Phantasiegebilde abstrahiren, daß Du verliebt seist. Doch zum Teufel mit meinem Eifer,« — fuhr er fort, als er bemerkte, daß seine Rede einen unangenehmen Eindruck auf Theodor gemacht hatte, — »zum Teufel mit meinem Eifer, Dir das, wodurch Du vielleicht in die Krankheit verfallen, gleich nach derselben wieder aufzutischen! Aber Du wirst es einem Cavallerie-Offiziere, der sich mit Psychologie eben nicht sonderlich beschäftigt hat, nicht mißdeuten, alter Junge, und da ich nun einmal das delikate Thema berührt habe, so will ich Dir etwas von meinen Suiten, welche ich neulich im Kurhause unerwähnt gelassen, erzählen. Sollte ich auch nicht im Stande sein, Dich zu meinem Jünger zu machen, so kann ich Dich doch vielleicht überzeugen, daß Alles, selbst die Liebe, eitel sei auf dieser miserabeln Erde. Darum in der Jugend nichts von Liebe und Heirath. Wird man alt und braucht eine Pflegerin, dann ist zum Heirathen noch Zeit genug, und ich habe mir sagen lassen, daß ein Mann, der in der Jugend toll gelebt, oft der beste Ehegatte werde. Aber zu meinen Suiten! Ich habe wenigstens vierzig Poussaden gehabt und — unter uns kann ich es sagen — auch diverse Körbe erhalten. Ich will Dich nicht damit ennüyiren, Dir alle meine Fahrten zu erzählen und Dir nur meine letzte Avantüre zum Besten geben.

Im Anfange meines dreimonatlichen Urlaubs, welcher nun leider bald zu Ende ist, komme ich nach Hamburg. Ich lerne dort ein Mädchen kennen, schön wie eine Göttin. Laura ist die einzige Tochter eines über fünfmalhunderttausend Thaler kommandirenden Kaufmannes, eines geizigen Filzes. Nachdem ich ihr Herz mit Sturm genommen und wir uns ewige Liebe gelobt, werfen wir uns, wie in Comödien, dem alten Knauser zu Füßen und flehen um seinen väterlichen Seegen. Der Alte ist unerbittlich. »Ich habe geschworen,« sagt er endlich ernst und feierlichst, »meine

Tochter keinem Militär zur Frau zu geben, und zwar aus guten Gründen, die ich aber für mich behalte.« — Mit dem Alten ist also nichts zu machen. Ich richte mich aus der knieenden Positur in die Höhe, wische den Staub von meinen Inexpressibeln und gehe stolz von dannen. Ich sinne auf andere Mittel, in Laura's Besitz zu gelangen und beschließe endlich, mein kostbares Kleinod zu entführen. Laura ist damit einverstanden. Wir entkommen glücklich aus Hamburg und dirigiren, um den Alten irre zu leiten, unsere Reise über Altona. Hier halten wir mit unserem Wagen vor einem Conditorladen und ich gehe hinein, um für mein süßes Mädchen Bonbons zu kaufen. Als ich aus dem Hause trete, siehe, — da war der alte Kunde, welcher unsere Flucht entdeckt, bereits dagewesen, hatte seine Tochter in seinen Wagen gepackt und fährt eiligst davon. Laura und ich winken uns noch mit den Schnupftüchern, executiren tragische Gesten et caetera. Das ist das Ende vom Liede.« —

Theodor mußte über des Vetters Erzählung unwillkührlich lächeln und sagte: „Ich danke Dir, lieber Vetter, für Deine trostreiche Geschichte und glaube selbst beinahe, daß Du im Stande sein dürftest, mich zu kuriren. Aber erzähle mir nun, wie ich aus dem Walde hierher auf mein weiches Lager gekommen?«

„Ganz einfach,« — erwiederte der Andere. „Ein altes Weib hat Dich in der Nähe der Königshöhe auf dem Boden gefunden, Leute geholt und Dich mit deren Hilfe nach Zoppot geschafft. Der alte Christian von der Tante steht gerade auf der Straße, als der Zug ankommt. Er ist nicht wenig verwundert, als er Dich erkennt und läßt Dich hierher bringen. Du hast zwei Nächte und einen Tag im Fieber kampirt und, wie gesagt, recht lebhaft phantasirt. Die Tante und Cousine sind schon mehre Male hier gewesen, um sich nach Deinem Befinden zu erkundigen.«

Da klopfte es an die Thüre und die beiden Damen traten auf Theodors: „Herein!« erfreut in das Zimmer.

„Gottlob, daß Du so munter bist, lieber Theodor,« — sagte die Tante, faßte nach dem Pulse des Patienten und meinte: „Das Fieber hat Dich verlassen und wird hoffentlich nicht wiederkehren.« —

Durch die liebevolle Pflege und heitere Unterhaltung der Verwandten, gewannen Theodors Körper und Geist bald Kräfte und Lebenslust. Unser Held verließ schon am dritten Tage nach dem Unfalle das Bett und arbeitete fleißig an dem Bilde, denn er hatte beschlossen, gleich nach Vollendung desselben, mit dem Vetter abzureisen, um das Wiedersehen seiner noch so heiß geliebten Agnes zu vermeiden.

Als er an das Bild den letzten Pinselstrich gethan und dasselbe in Gemeinschaft mit dem Vetter betrachtete, hörte er plötzlich vor seinen Fenstern die Worte: „Herrlich, herrlich! Ein so ähnliches Bild habe ich noch nicht gesehen.« — „Nicht wahr, das ist Ihr König, lieber Onkel?« — fragt eine andere Stimme. Die Stimmen waren Theodorn bekannt. Ja, es sind die beiden Barone von Adlerstein! — dachte Theodor; da traten die beiden Männer auch schon in das Zimmer.

„Also Sie sind der Maler?« — fragte der alte Baron unseren Helden überrascht. — Welch' ein Talent! das hätte ich nicht gedacht.«

Dabei betrachtete er das Bild von allen Seiten und erklärte, daß er ein enthusiastischer Verehrer des Königs sei und sich glücklich preisen würde, wenn er eine Copie dieses Bildes besäße.

Theodor entgegnete hierauf, daß es ihm zwar zum Vergnügen gereichen würde, eine Copie des Gemäldes anzufertigen, daß ihm gegenwärtig aber die Zeit dazu mangele, indem er morgen abzureisen gedenke.

„O! Sie sind ein gar zu lieber Mensch!« — sagte der alte Baron. „Aber warum wollen Sie uns denn verlassen?«

„Weil der Zweck meiner Reise nach Zoppot verfehlt ist!« — erwiederte ernst der Gefragte.

Der alte Baron mochte wohl merken, wo unser Held hinaus wollte. Ziemlich verlegen fragte er schnell den jungen Kavallerie-Offizier: „Sind Sie auch Maler?«

„Behüte der Himmel!« — sagte dieser lachend. — „Ich halte die Malerkunst zwar für eine sehr schöne Kunst, aber was nützt Sie mir? Da lobe ich mir lebendige Gesichter, mein Herr, aber nota bene schöne Frauenzimmer, — Visagen mit lieblichen Mäulerchen zum Küssen. Ich habe dem Vetter meine Comödie in Hamburg erzählt, worin eine reizende Dame, Namens Laura, die Heldin ist. Wenn Du Lust hast, Theodor, so kannst Du dem alten Herrn die Geschichte erzählen, um ihm eine andere Idee von mir beizubringen.«

„Was!« — rief der alte Baron — „Sie sind in Hamburg gewesen, Sie haben ein Mädchen, Namens Laura, geliebt und führen natürlich wohl den Namen Ihres Vetters?« —

„Ja freilich;« — war die Antwort des Offiziers, welcher durch die Fragen ziemlich verblüfft worden war.

„Nun, so ist ein fürchterlicher Irrthum vorgefallen!« — rief der alte Freiherr von Adlerstein.

Theodor, sein Vetter und der Würtemberger, welcher noch kein Wort gesprochen hatte, sahen sich verwundert an und schienen gespannt darauf zu sein, wie sich die Sache entwickeln werde.

„Ein fürchterlicher Irrthum ist vorgefallen!« — wiederholte der alte Baron noch ein Mal und erzählte eine Geschichte, welche Theodor zum glücklichsten Menschen machte.

Während dieser in Deutschland umherreiste, hatte dem alten Barone ein in Hamburg lebender Freund, welcher von dem Verhältnisse unseres Helden zu Agnes unterrichtet war, die Mittheilung gemacht, daß Theodor sich an genanntem Orte befunden und eine reiche Kaufmannstochter entführt habe. — Der Leser erräth, daß der Hamburger Freund des Barons den jungen Cavallerie-Offizier für Theodor gehalten.

Der alte Baron hatte dem Freunde unbedingten Glauben geschenkt und Theodor erschien ihm daher als der leichtsinnigste Mensch.

Als der alte Baron seine Erzählung beendet, drückte er unserem Helden freundlich die Hand und sagte:

„Agnes liebt Sie noch, wie früher, und von meinem ungerathenen Neffen, welcher meinen Lieblingswunsch nicht erfüllen kann, weiß ich, daß auch Sie meine Tochter noch eben so lieben. Ich habe nun nichts mehr gegen eine Verbindung zwischen Ihnen und Agnes einzuwenden. Seien Sie mir willkommen, als Schwiegersohn!“

Dabei drückte der alte Mann Theodor an seine Brust, und gerührt erwiederte dieser die Umarmung.

Auch der junge Freiherr von Adlerstein trat an seinen ehemaligen Reisegefährten, drückte diesem herzlich die Hand und sagte: „Ich trete Ihnen meine alten Rechte gern ab, Herr Bruder, denn zwischen meiner Cousine Agnes und mir ist nie von Liebe die Rede gewesen. Vielleicht“ — fügte er lächelnd hinzu — „werden wir bald doppelt verwandt.“

Nachmittags wurde in der Wohnung des alten Barons Theodors Verlobung mit Agnes von Adlerstein gefeiert.

Theodor war der glücklichste Mensch, als die schöne Agnes ihn an ihr Herz drückte und ihm bekannte, daß er immer rein vor ihrer Seele gestanden und daß sie nur, aus Liebe zu ihrem Vater, ein Benehmen gegen ihn beobachtet habe, welches mit ihrem Herzen im grellsten Widerspruche gewesen sei.

Die beiderseitigen Verwandten nahmen den herzlichsten Antheil an dem Glücke des jungen Brautpaares.

Marie und der junge Baron waren sich in den wenigen Tagen, welche Theodor das Zimmer gehütet, sehr nahe getreten und der Würtemberger flüsterte seinem ehemaligen Reisegefährten nach dessen Verlobung zu, daß er auch bald eine solche zu feiern hoffe.

Der junge Cavallerie-Offizier war froh und munter und meinte: solche schöne Scenen habe er noch nicht gesehen und er komme sich dabei vor, wie ein armer Sünder; er wolle aber ein anderer Mensch werden und seine erste Liebe, ein schönes und tugendhaftes, aber armes Mädchen in seiner Garnison, gleich nach seiner Rückkehr, in den Stand der heiligen Ehe führen.

Das Bild des Königs, auf welches Theodors Tante gern verzichtet hatte, prangte in der Wohnung des alten Freiherrn von Adlerstein. Dieser betrachtete dasselbe oft mit dem innigsten Wohlgefallen, unser Held aber mit dem Gefühle der größten Dankbarkeit, da es sein Glück so schnell herbeigeführt hatte.

Carl von Ulsen.

Allerlei Buntes und buntes Allerlei.

— Zu den geistig vorzüglich begabten Menschen gehörte der unglückliche Dichter Schubart. Er wettete einst in einer Gesellschaft, zu gleicher Zeit ein deutsches Lied zu dichten, es in Musik zu setzen, einen Brief zu dictiren und mit einem der Anwesenden über einen literarischen Gegenstand zu sprechen und — gewann die Wette.

— Thorheiten sind Dinge, die wir Deutschen immer zollfrei haben einführen dürfen, obgleich wir sie selbst in Masse produciren. (N. v. Großkreuz.)

— Die Narren! Heute klagen sie,
Das Leben sei nur Beschwerde;
Die Narren! und morgen schlagen sie
Sich um ein Fußbreit Erde. (J. P. Eckermann.)

— Ein neapolitanischer Edelmann, der sich im vorigen Jahrhunderte vierzehn Male geschlagen, um seine Behauptung, Dante sei ein größerer Dichter, als Ariost, zu unterstützen, bekannte auf seinem Todtenbette endlich, er habe keinen von Beiden jemals gelesen.

— Ein Pfarrer, der sich der Seelsorge recht annahm und seine Gemeinde gern um sich sah, hatte sich mit einigen Gliedern derselben zu regelmäßigen Besuchen vereinigt. Bei dieser Gelegenheit fragte er einst einen ehrsamen Schneider: warum er nicht zu Gottes Tische gehe? Derselbe antwortete: „zum Nachtmahle würde ich gern gehen, aber vorher in der Beichte sprechen zu müssen: „Ich armer Sünder!“ — nein, lieber Herr Pfarrer, das kommt mir zu schlecht vor.“ — Das haben Sie auch nicht nöthig, — erwiederte der Geistliche; — sagen Sie nur: „Ich hochmüthiger Schneider.“

Gnomen.

Das Schwere fliehen, nur zu Leichtem sich bequemen,
Wird alle Thatenkraft bald Deiner Seele nehmen.

Es führt Dein ganz Gepäck der wohlbespannte Wagen;
Nur nicht die Last der Schuld, die mußt Du selber tragen.

Nicht eine Quelle ist so spiegelhell und rein,
Jungfräuliches Gemüth soll doch noch reiner sein.

Die Weihrauchbüchse riecht, geleert, noch lange gut;
So währt der Seele Lust, die Großes, Edles thut.

Nicht heilt ein goldner Schuh vom Podagra den Kranken,
Und nicht ein Diadem die Marter der Gedanken.

Nicht Ansehn, Reichthum, Macht — beglücken uns hienieden;
Nur, was man nicht hat, nicht bedürfen, — macht zufrieden.

Wer Böses thut, den wird die Hand der Reue fassen,
Und den nicht minder, wer das Gute unterlassen.

Nicht Ruhm, noch Reichthum, nimmt dem Kummer die Gewalt;
Beim Ueberflusse, wie beim Hunger, wird er alt.

Wenn rechter Hand das Glück sich naht, so streckt der Thor,
Um eilig es zu fah'n, gewiß die linke vor.

Wie Bienen Honig zieh'n selbst aus dem Thymian,
So eignet sich, wer klug, aus Unglück Weisheit an.

Daß wir zum Ziele nicht, das wir ersehnt, gelangen,
Verschuldet oft allein zu heftiges Verlangen.

Wer stets mit ernstem Sinn so Wort als That bewacht,
Zu Schanden wird an dem des Schicksals böse Macht.

Zwei Feinde, jedes Glück zu stören, sind bereit,
Die Eigenliebe und die Unersättlichkeit.

J. A. Seuffert.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Berlin. *) Den 21. Mai 1838.)

Seit vorgestern Nachmittag haben wir das russische Kaiserpaar, deren Thronfolger, die Großfürstin Alexandra und die beiden kleinen, muntern, jüngsten Großfürsten Nicolaus und Michael in unserer Mitte. Der Kaiser traf höchst überraschend und unerwartet schon am 19. um 2 Uhr Morgens in Vogelsdorf ein, wo er bis 9 Uhr ruhte und dann mit der Kaiserin nach Friedrichsfelde fuhr. Hier flog die Kaiserin mit dem Ausrufe des Entzückens: Vater! unserm Könige in die Arme, während sie ihre Brüder schon in Müncheberg empfangen hatte. Der eine Meile weite Weg von Friedrichsfelde bis zum Schlosse in Berlin wimmelte von Menschenschaaren, welche der Himmel mit einem anhaltenden Regen bedachte; am Schlosse empfing das Volk die anlangenden Gäste mit brausendem Jubel; an der untersten Stufe der Treppe standen die hier anwesenden Prinzen und Prinzessinnen gereiht, und nach beendigten Begrüßungen und Umarmungen schritt die Kaiserin, am Arme ihres königlichen Vaters, die Treppe hinauf; ihnen folgte der Kaiser, seine Schwester, die Großfürstin von Weimar, führend, dann die Kronprinzessin mit der Großfürstin Alexandra. Oben empfingen sie sämmtliche Hofstaaten, das diplomatische Corps und die russischen Generale, und die Fürstin Wolkonska und die Generalin Macharoff brachten der Kaiserin den Handkuß dar. Dann zeigten sich die hohen Gäste, von ihren Kindern umgeben, auf dem Balkon, und wurden von einem nicht enden wollenden Jubel der Volksmenge begrüßt. Abends um 6 Uhr veranstaltete ein Orchester von 1074 Mann, aus neun Musikchören der Infanterie, elfen der Cavallerie und sämtlichen Tambours u. Pfeifern der Garnison bestehend, einen grandiosen Zapfenstreich vor dem Schlosse. In der Mitte der Musikcorps befand sich in Staatsuniformen das Officiercorps und die Generalität. Den Anfang der Musik machte: Gott segne den Kaiser! — Man denke sich den unabsehbaren Menschenstrom, die großartigen Tonwellen, die sich gewaltig in die Luft hinaufschwangen, wehende Tücher aus allen umliegenden Fenstern, den hellerleuchteten Balkon, darauf die gekrönten Häupter: der König und die Königin von Hannover, der König von Würtemberg, die Großherzoge von Weimar, Meklenburg-Strelitz und Meklenburg-Schwerin, nebst Familien, der Herzog von Braunschweig u. A., rings von Prinzen und Prinzessinnen, im vollsten Glanze umschaart, und den fast die Instrumental-Musik noch überrauschenden Volksjubel. Bis 9 Uhr währte die Musik, die mit einem russischen Zapfenstreiche und dem Nachtgebete schloß. — Wild und schreiend stob nun die Menge aus einander, im Stoßen und Drängen wollte Jeder der Erste sein, der sich aus dem drückenden Gewühle rettete, und man kann von Glück sagen, daß Alles ohne Unglück, zahllose Rippenstöße, Fußtritte und Consorten können hier nicht veranschlagt werden, ablief. — — Gestern war ein großes Diner von 400 Couverts beim Könige, im Rittersaale. Vorher wohnte, Vormittags 10½ Uhr, die kaiserliche Familie dem Gottesdienste in der für ihre Anwesenheit für den griechischen Ritus eingerichteten Kapelle des königl. Schlosses bei. Im Theater war die Königliche Loge mit den zwei anstoßenden vereinigt worden, worin die hohen Gäste, der Kaiser und der Thronfolger in preussischer Uniform, von den Mitgliedern unseres Königlichen Hauses, die Prinzen in russischen Uniformen, umringt, der Vorstellung des Ballets „Undine" beiwohnten. Heute ist großes Militärdiner von 380 Couverts beim Kaiser.

*) Nicht von unserm gewöhnlichen Korrespondenten. D. R.

⁂ Talleyrand ist am 17. Mai, um 4 Uhr, in Folge einer, durch ein carcinomatöses Uebel an der Hüfte veranlaßten Operation gestorben. Abbé Dubacloup hat während der drei letzten Tage die Aussöhnung des Fürsten mit der Kirche bewirkt, mit der er, namentlich seiner Theilnahme wegen an der auf dem Marsfelde gefeierten revolutionären Messe, zerfallen war. Da der Abbé den zögernden Sterbenden zur Reue antrieb, antwortete dieser Fabius Cunctator der Diplomatie: ich habe noch nie geeilt und bin doch immer zur rechten Zeit gekommen. Der König und dessen Schwester besuchten ihn noch um 10 Uhr Morgens, und der sterbende Hofmann dankte „für die größte Ehre, die seinem Hause je widerfahren" und stellte noch dem Könige die ihn umgebenden Personen vor. Charles Maurice de Talleyrand-Périgord, unter Napoleon Fürst von Benevent, wurde am 2. Februar 1754 in Paris geboren.

⁂ Dräxler-Manfred giebt seine gesammelten Gedichte, deren Widmung der Herzog von Orleans angenommen hat, bei Sauerländer in Frankfurt a. M. heraus.

⁂ Schiller fand seine französischen Uebersetzer, leider alle mittelmäßig, seine englischen, mitunter sehr gut, so ist der jüngst erschienene Don Karlos recht gelungen; wie auch seine italienischen, die des großen Originals meist würdig sind. In's Böhmische übersetzt jetzt ein Professor Machacek die dramatischen Werke des deutschen Heros der Tragödie, und ein Herr von Kaminski, der Schillers lyrische Gedichte in's Polnische übertrug, läßt jetzt eine Uebersetzung des Wallenstein drucken.

⁂ In Rußland machen die bildenden und zeichnenden Künste die besten Fortschritte, wozu besonders die Munificenz des Kaisers und einiger Großen, unter denen wir nur den Gutsbesitzer Tarnowsky nennen, und die Gesellschaft zur Unterstützung vaterländischer Künstler beitragen. Ausgezeichnet als Bildhauer sind: Martos, der vor Kurzem gestorben, und Halberg; als Maler: Iwanow, Brülow, dessen „letzter Tag Pompeji's" als Meisterwerk anerkannt ist, Bruni, und die Landschafter Rabus, Gaiwasowsky (Seemaler), Worobjev, Frikke und Sternberg; Letztere, Zöglinge der Akademie der bildenden Künste in St. Petersburg.

⁂ Man schätzt die ganze Summe des in Europa vorhandenen Metallgeldes auf fünf Milliarden, von denen zwei und eine halbe Milliarde allein auf Frankreich kommen.

⁂ In München hat der ausgezeichnete Geograph Grasmüller durch Selbstmord seinem Leben ein Ende gemacht. In seinem Tagebuche fand man folgende ergreifende Stelle: Wozu nützt es mir, daß ich Tag und Nacht gelernt, studirt, Wissenschaft und Kunst gepflegt und geübt habe? Wozu nützt mein oft gelobtes Talent? Wär' ich ein Holzhacker, ein Tagelöhner, mir wäre besser! —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 64.

am 29. Mai 1838.

Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Zempelburg, den 14. Mai 1838.

Mit Recht kann unsere Stadt zu denjenigen Orten gerechnet werden, die eine lebensverlängernde Lage haben, und nicht selten erreichen die Bewohner des Orts ein hohes Greisenalter. Würde man die Reinlichkeit nur als das betrachten, was sie wirklich ist: das Prinzip alles thierischen und menschlichen Wohllebens, würde sie auch auf Haus, Hof und Straßen — von denen besonders die letztern, beiläufig gesagt, nicht selten mit bestialischen Abgängen bedeckt sind, und die Luft verpesten — ausgedehnt werden, dann dürfte ein Methusalemsalter hier zu erreichen nicht unmöglich sein. Nur vor wenigen Wochen noch starb hier ein Handelsmann in einem sehr hohen Alter, einige sagten, über hundert Jahre alt; doch erfahre ich so eben mit Bestimmtheit, daß er nur einige achtzig Jahre alt gewesen ist. Nicht viel jüngere Greise und Matronen sieht man hin und wieder noch recht rüstig ihre Geschäfte betreiben. Auffallend aber ist es, daß die männliche jüdische Jugend dergestalt an siechen Körpern leidet, daß die Militair-Ersatz-Commission unter der großen Volkszahl alljährlich nicht fünf brauchbare Soldaten findet. — — Unsere städtische Behörde, die, da alle Abgaben der Stadt durch Repartition von den Bewohnern aufgebracht werden müssen, und durchaus keine Quelle da ist, aus der Geld geschöpft werden könnte, schon seit einigen Jahren sich die Straßenpflasterung rühmlichst angelegen sein läßt, hat in diesem Jahre ihr Auge auf den, der Bepflasterung am meisten bedürfenden Marktplatz, um die evangelische Kirche, gerichtet. Hoffentlich werden wir nun bald in die Kirche gehen können, ohne einen Beinbruch befürchten zu dürfen, da bereits die Anstalten zur Bepflasterung getroffen worden sind. Schade nur, daß wir weder einen Steinsetzer noch Maurermeister besitzen! — — Vor vierzehn Tagen verschwand der Frau eines achtbaren jüdischen Gelehrten, ein kostbares, aus 3 Ringen zusammengefügtes Ohrgehänge. Niemand als das Dienstmädchen war im Zimmer gewesen, dennoch wollte man ihr ohne Grund nicht eine solche That zutrauen, und durchsuchte zuvor — lobenswerth — alle Zimmergeräthschaften auf's Genaueste, wobei das Mädchen so thätig war, daß sie die Strohhalme fast einzeln aus der Bettstelle nahm, und den Kehricht mehre Mal sorgfältig umkehrte. Als der Schatz sich demungeachtet nicht vorfand, nahm die Mutter der erwähnten Frau ihre Zuflucht zur List, und nachdem sie der nunmehr höchst Verdächtigen eine Belohnung versprach, wenn sie das Verschwundene finde, suchte Letztere es alsbald — nachdem sie es zuvor dahingelegt — aus dem Kehricht hervor. Nun fehlten aber zwei kleine Ringe, die man, da die Diebin die That nicht mehr leugnen konnte, bald in den Ohren einer kleinen Schülerin fand, welche sie beim Vorbeigehen nach der Schule von dem Dienstmädchen erhalten hatte. Letztere, im Bewußtsein einer bösen That, verließ sogleich den Dienst, und als ihre Herrschaft — man höre! — auf alle Bestrafung verzichtend, sie zur Rückkehr aufforderte, äußerte sie, daß sie sich lieber ersäufen wolle und lief der See zu. Die Betheiligten und die Schwestern des Mädchens folgten ihr sogleich nach. Langsamen Schritts ging das Mädchen in das Wasser hinein, sich oft umsehend, ob nicht Jemand folge und ihr Veranlassung zur Rückkehr gebe, was denn die mitleidige Schwester veranlaßte, nachzugehen und sie herauszuführen. — — Der Roggen hebt sich üppig empor und bedeckt mit seinem, dem Auge höchst wohlthätigen Grün, selbst die nicht seltenen Sandhügel, während das Weizenkorn mit dem Winter an vielen Orten spurlos verschwunden ist. Der Futtermangel wird schlimm verspürt, da auch das Gras durch die seit dem 8. d. M. eingetretenen Nachtfröste gelitten hat. Der Rips hat den Raps bekommen, und so umgekehrt. — — Von einer wirklichen Noth unter der ärmern Klasse kann hier füglich nicht die Rede sein, da der fleißige Arbeiter bei den christlichen und nur irgend bemittelten jüdischen Bewohnern jederzeit Arbeit findet und gut bezahlt wird. Leider macht diese Arbeitsfülle trotzige Arbeiter, und es ist ganz an der Tagesordnung, daß derjenige, der nicht immer einen bestimmten Arbeitsmann hat, vergebens darnach sucht. — — Hier ist der Gesundheitszustand im Allgemeinen gut, nur hin und wieder hört man von Nervenfiebern. — — Da man noch immer nicht den Leichnam des in meinem früheren Berichte erwähnten Bordczich gefunden, so hatte sich vor einigen Tagen das Gerücht verbreitet, daß er von Jemandem nach Warschau geschickt worden und bereits auf eine Nacht zurückgekehrt sei. Einige wollen ihn sogar gesehen haben, doch behauptet seine Frau das Gegentheil. — — Bei der Schnapsflasche soll es in den Köpfen einer gewissen Partei schlimm spucken, doch verschwinden mit dem Spiritus alle bösen Gedanken, und Mancher mag sich wohl im nüchternen Zustande über den gesprochenen Unsinn schlimm ärgern. — — Am 8. d. Abends gegen 10 Uhr, ertönte die Feuerglocke, doch vernahmen wir bald, daß es nicht in der Stadt, sondern in der Nachbarschaft brenne, es sollen im Dorfe Josdrowo, ¾ Meilen von uns, 3 Bauerhöfe abgebrannt sein und die armen Leute nichts als das nackte Leben gerettet haben. — — Gern hätte ich meinem Berichte noch einen Theaterbericht angehängt, indeß bis dies von hier aus geschehen kann, dürfte noch ein halbes Säkulum vergehen müssen. Doch kann ich nicht über's Herz bringen, Ihnen nicht mitzutheilen, daß am 6. d. Nachmittags, während des Gottesdienstes, 4 Mann, mit 2 Trommeln, einer Pauke und Trompete, in der Stadt verkündeten, daß am Abend ein **Schattenspiel** beim Gastwirth N. N. stattfinden werde! — Die ganze Truppe dieser großen Künstler bestand aus 12 Personen, ohne die Kinder! Der große Spektakel soll ihnen aber von der Polizeibehörde schlimm angeschrieben worden sein.

H. D. S. Wolf.

Thorn, den 22. Mai 1838.

Die ungewöhnlich rauhe Witterung in der ersten Hälfte dieses Monats, die einigen sehr milden Tagen so plötzlich folgte, hat hier, und gewiß überall, Schaden angerichtet. Weizen- und Raps-Saaten, so wie die Obstbäume, haben ziemlich gelitten; mehre der letztern sind erfroren. Hoffentlich waren dieses die letzten Tücken dieses harten Winters, und wie sich nun der Frühling in seiner ganzen Schönheit zeigt, so bringt er auch Labung und Genesung unsern Kranken. — — Wenn wir hier auch nicht, wie andere Städte der Provinz, auf die Ehre rechnen können, die russische Kaiserl. Familie bei uns zu sehen, so steht uns im Laufe des künftigen Monats doch das Glück bevor, unsern Kronprinzen hier empfangen zu dürfen, der die hiesige Festung und Garnison inspiciren will, und es ist, bei seiner bekannten Sinnesart, nicht unwahrscheinlich, daß derselbe auch manche Merkwürdigkeit der Stadt nicht unbeachtet lassen wird. Unsere Bürger werden Liebe und Ehrerbietung gegen den hohen Gast, so wie sie wirklich hier herrschen, durch herzlichen Empfang an den Tag zu legen suchen. Darüber künftig mehr! — — Unsere Landwehr-Artillerie beendet eben ihre jährlichen Repetitionsstunden durch Schieß-Uebungen mit scharfer Ladung. Erfreulich ist es, daß diese Uebungen, wie fast immer, zufriedenstellend ausfallen, weil wir, wie tausend Andere vor uns, daraus folgern können, daß die Landwehr einst im Ernste mit den besten Truppen wetteifern wird, wenn sie zuvor ihre Schule im stehenden Heere tüchtig durchmachte. — — Heut starb hier ein verdienter und weit bekannter Mann, auch als Schriftsteller geachtet, der ehemalige Direktor des hiesigen Gymnasiums, Doctor Brohm, und zwar so plötzlich und schmerzlos am Nervenschlage, daß er noch, wohl ohne Vorahnung der nahen Catastrophe, kurz vorher sein Pfeifchen geraucht hatte. Wir wollen allen unsern Freunden, wenn spät ihr Stündchen schlägt, ein gleich sanftes Ende wünschen. — — Auf einer Rundreise durch die Provinz erwarten wir hier dieser Tage ihren vornehmsten evangelischen Geistlichen, den Bischof Dr. Sartorius aus Königsberg. — — Vom 1. Mai bis heute passirten den Strom auf und ab, 76 Oderkähne und zu Ihnen hin 38 Gallers und 21 Traften. C. M.

Kajütenfracht.

— Daß der Aberglaube noch in unserer höchst aufgeklärten Zeit mit seiner Lächerlichkeit nicht gänzlich verbannt ist, erregt die trübste Stimmung in dem Herzen jedes Menschenfreundes. Ein Mädchen aus Schidlitz litt an Epilepsie, und diese sollte — so sagten ihre Verwandten im Jahre achtzehnhundert und achtunddreißig! — durch Hexerei entstanden sein, ein Paar alte Weiber sollten ihr den Teufel in den Leib gejagt haben. Diesen auszutreiben, wurde bei einem mehre Meilen entfernt lebenden Geistlichen Hilfe gesucht, und dieser Diener des wahren Gottes und Lehrer des Volkes, hätte doch sollen dem Aberglauben entgegenarbeiten und das Mädchen zu einem Arzte schicken! Das Mädchen erhielt sympathetische Mittel, während deren nutzloser Anwendung, die Natur Zeit hatte, sich durchzukämpfen, also lediglich nur durch die Kraft der Natur, wich die Epilepsie, indem das Mädchen einen sogenannten Weichselzopf bekam, dessen Vorboten Krämpfe häufig sind. Hätte man nun den Weichselzopf ruhig sitzen lassen, wäre es gut gewesen, aber er wurde — was meist, ja fast immer gefährlich wird — rasch abgeschnitten. Als Intermezzo ward das Mädchen auch noch von den beiden Weibern, welche gehört hatten, sie wären als Hexen ausgeschrien worden, wacker durchgeprügelt. Sie erkrankte, ward in's Pockenhaus gebracht und starb, ob in Folge der erhaltenen Prügel — wie ihre Verwandten behaupten — oder in Folge der Krankheit — die durch den unvorsichtig abgeschnittenen Weichselzopf nur um so mächtiger wieder hervorgerufen ward, wird das Gericht, welchem der Fall jetzt vorliegt, entscheiden.

— Es hat sich, glaube ich, schon Jemand die Mühe gegeben, das Bremsen-Nest von ganz winzigen Mißhelligkeiten des Lebens aufzuzählen, die zwar ganz geringfügig Einem aber doch ganz gewaltig ärgerlich sind. Einige neu anzugebende Fälle mögen zum Belag dieser Behauptung dienen. Zum Beispiel: Wenn man beim Lesen zwei Blätter statt eines umschlägt und eine Zeitlang liest, ohne es zu bemerken; wenn man eine theure Person erwartet, klingeln hört, in froher Erwartung aufmacht, und ein Hausirer ruft uns: »Handeln was!« entgegen; wenn man eine Dame am Fenster grüßt, und später erst bemerkt, daß es ihr Mops war; wenn man Jemandem auf der Straße ausweichen will, der Andere will es auch, man weicht auf dieselbe Seite aus, stößt sich wieder an, und so zwei, drei Mal; wenn man schnell gehen will und ein Feuereimerwagen fährt Einem über den Weg; wenn man im Theater plötzlich bemerkt, daß eine Dame uns belorgnettirt und man hat eben den Mund zum Gähnen aufgerissen; wenn man niesen möchte und nicht kann; wenn man im Finstern am Ende der Treppe noch eine Stufe glaubt, den Fuß recht hoch aufhebt und schnell desto tiefer mit ihm einsinkt; wenn uns ein vornehmer Gönner auf das Elsterauge tritt und wir dazu lächeln müssen; wenn man seine eigenen Anekdoten sich als neu ganz schlecht erzählen lassen muß; wenn man ein halb bekanntes Gesicht sieht und nicht weiß, wohin damit; wenn man Jemanden ganz freundlich grüßt und hinterher bemerkt, daß man sich in der Person geirrt hat; wenn Einem der Dienstbote die Namen der anzumeldenden Personen falsch sagt, wenn er z. B. sagt: Eine Madam! und es kommt: Herr Adam! wenn man beim Anziehen der Stiefel ein Ohr abreißt; wenn man weiche Eier bestellt und bekommt harte; wenn man im Gesellschaftswagen sitzt, weiße Beinkleider an hat, und uns gegenüber sitzt ein Kind, das mit den Füßen läutet und bammelt; wenn man die zwei Namen Cordova und Canova immer verwechselt; wenn man eine Gabel sucht und ein Messer findet; oder man sieht zum Fenster hinaus, hört über sich eine weibliche Stimme, dreht den Kopf plötzlich nach oben und ein Stubenmädchen klopft den Fußteppich über unserm Haupte aus!

— »Das Weib ist der Schöpfung höchstes Meisterstück!« rief ein enthusiastischer Verehrer des schönen Geschlechts in voller Begeisterung aus. — »Ja wohl« fügte phlegmatisch ein breitschultriger Oeconom hinzu: »es ist allerdings das Beste, was wir in der Art haben!«

Ueber den Bernstein.

(Schluß.)

Nach dieser Annahme müssen wir einen vorweltlischen und einen spätern Bernstein gelten lassen, oder überhaupt diesem Mineral jenes hohe Alter ausschließlich zuerkennen. Wie sich jedoch die fortdauernde Erzeugung des Bernsteins mit dieser Annahme vereinigen lasse, ist mir nicht recht einleuchtend. Die Torflager sind freilich selbst nur untergegangene Schöpfungen aus frühester Bildungszeit unserer Erde; wie hierdurch aber bedingt sei, daß der Bernstein nur vorweltliche Insecten einschließe, da wir in nicht bedeutender Tiefe ihn antreffen, ist mir ebenfalls nicht wahrscheinlich. Unbefangene Beobachtung, geleitet von gründlicher Kenntniß, bereichert vielleicht noch unser Wissen über dieses so interessante und in unserm Lande so höchst einträgliche Produkt.

Den Angaben des Prof. Rose, in dem genannten Werke, entnehmen wir hierüber Folgendes. Die Gewinnung des Bernsteins wurde in Königsberg sonst von einer Kgl. Behörde geleitet, und der in jedem Jahre gewonnene Bernstein in öffentlicher Auktion verkauft. Seit dem Jahre 1811 ist der Bernstein an einen Privatmann, Douglas, für die jährliche Summe von 10000 Thlrn. verpachtet. In dem massiven Gewölbe, mit eisernen Thüren versehen, worin Herr Douglas den Bernstein, um ihn vor Feuersgefahr zu sichern, aufbewahrt, befanden sich, als Herr Rose es in Augenschein nahm, 150,000 Pfd. Die größte Ausfuhr ging sonst nach Konstantinopel, sie hat jedoch in der letztern Zeit durch die Kriege mit der Pforte und die den Luxus beschränkenden Edikte des Sultans sehr abgenommen.

Nach der Größe der einzelnen Stücke, in Körben und Kisten aufbewahrt, wird der Bernstein hier unterschieden in Sortiment, Tonnenstein, Fernitz, Sandstein und Schluck. Zu dem ersteren rechnet man Stücke, die 5 Loth und darüber wiegen; von dem Tonnenstein gehen 30—40 Stücke auf ein Pfund; zu dem Fernitz rechnet man kleine, reine Stücke, von 1—2 Quadrat-Zoll; Sandstein bildet die noch kleinern Stücke, und Schluck nennt man den unreinen Sandstein. Das Sortiment wird von den Bernsteindrehern zu allerhand Galanterie-Waaren verarbeitet, jedoch größtentheils roh nach Konstantinopel ausgeführt, wo Pfeifenspitzen daraus gefertigt werden. Aus dem Tonnenstein und Fernitz werden Perlen, bekannt unter dem Namen Korallen, gearbeitet. Der Sandstein und Schluck, auch die Abgänge beim Drehen, werden zur Destillation der Bernsteinsäure, welche offizinell ist, und als chemisches Reagens gebraucht wird, benutzt, der Rückstand in den Retorten: colophonium succini, dient zur Bereitung des Bernsteinfirnisses.

Von dem Jahre 1535 an bis 1811 hat man den jährlichen Gewinn verzeichnet, welcher, was sehr merkwürdig, sich fast immer gleich geblieben ist.

Nach einer Durchschnitts-Berechnung aus den Jahren 1661—1811 beträgt die Menge des jährlich gewonnenen Bernsteins 150 Tonnen, die Tonne zu 87 Stof, die etwas kleiner, als die Berliner Quarte sind, gerechnet.

In diesen 150 Tonnen sind den Procenten nach enthalten:

Sortiment	0,788.
Tonnenstein	9,642.
Fernitz	5,959.
Sandstein	64,965.
Schluck	18,916.

Man sieht hieraus, wie selten im Ganzen das Sortiment ist.

Der Bernstein wird theils vom Meere auf den Strand geworfen und an demselben gesammelt, theils in der Nähe des Strandes gegraben; doch überwiegt die Menge des sogenannten Seebernsteins die des Landbernsteins bei Weitem. Der Seebernstein wird an der ganzen Küste von Memel bis Danzig gesammelt; am Meisten ergiebig ist die Samländische Küste von Pillau, nördlich bei Groß Hubnicken, in einer Länge von 3 Meilen; gering ist die Ausbeute bei der frischen Nehrung, und noch dürftiger an der Kurischen Nehrung. Herr Douglas Pachtstrecke reicht bis jenseits des Dorfes Polsky; was bei Danzig gesammelt wird, gehört der Stadt, die es abgesondert verpachtet hat. Bei anhaltendem Nordwinde wird der meiste Bernstein ans Land gespül, und zwar in dem sogenannten Bernsteinkraut (fucus vesiculosus oder fastigiatus) eingehüllt.

In den Jahren 1781 — 1806 wurde bei Gr. Hubnicken und Kraxtepellen, an der Samländischen Küste, die Gewinnung des Bernsteins auf förmlich bergmännische Weise durch Schachte und Stollen betrieben. Der Bernstein findet sich hier in einer schwarzen, mit Stücken von Braunkohle gemengten, sehr vitriolischen, thonichten Sandschicht, die gegen den Fuß des hohen Ufers, welches hier eine Höhe von 100 bis 150 Fuß erreicht, ihr Ausgehendes hat. Die Ausbeutung war, wegen der darüber liegenden mächtigen Sanddecke, sehr beschwerlich, belohnte aber die aufgewandten Kosten, da man in dem gegrabenen Bernstein mehr Sortiment fand, als in dem Seebernstein. Anstatt dieses bergmännischen Betriebes, hat Herr Douglas die Sanddecke abtragen lassen, welche ein vorbei fließender Bach, dessen Richtung er willkührlich verändern kann, ins Meer spült. Die Kosten, die dieses Graben verursachten, betrugen in einem Jahre 10,000 Thlr; dennoch hat die Arbeit Gewinn gebracht. Jetzt, da der Preis des Bernsteins gefallen, wird diese Arbeit im kleineren Maaßstabe betrieben.

Mehr noch, wie an der Königsberger Küste, wird der Bernstein an der Küste von Danzig gegraben, wo er, wie Aycke in seinem „Fragment zur Naturgeschichte des Bernsteins" darthut, unter ganz ähnlichen geognostischen Verhältnissen vorkommt, und auch nur durch Aufdecken der Erdschichten gewonnen wird. Daß man in Preußen jedoch auch in größerer Entfernung von der Küste ebenfalls Bern-

stein, und stellenweise in großer Menge und vorzüglicher Güte antrifft, ist bekannt. So fand sich das zur Zeit größte Stück Bernstein, welches in der Königl. mineralogischen Sammlung in Berlin aufbewahrt wird, auf dem Gute Schlappachen, zwischen Gumbinnen und Insterburg. Er ist $12\frac{3}{4}$" lang, $8\frac{1}{2}$" breit, auf der einen Seite $5\frac{5}{8}$" stark, auf der andern $3\frac{1}{2}$"; wiegt 13 Pfd. $15\frac{3}{4}$ Lth. Ursprünglich war es noch etwas größer, da der Finder, der Besitzer jenes Guts, Oberförster Eckert, unbekannt mit dem Werthe seines Fundes, ein Stück von etwa 8 Loth abgeschlagen hatte. Es ist von der durchscheinenden Art, hat die sogenannte Kunstfarbe, ist jedoch stellenweise fleckig. Sein Werth ist auf 10000 Thaler geschätzt.

So weit Herr Rose, in dessen Mittheilung vor Allem Beobachtung verdient, daß der Bernstein gerade dort am Reichlichsten von der See ausgeworfen wird, wo das Küstenland in seinem Innern die ergiebigsten Fundgruben desselben darbietet. Daß der Bernstein auch weiter landeinwärts gefunden wird, ist mehr bekannt, als die geognostischen Verhältnisse solcher Terrain-Abschnitte dargestellt, welche dieses Mineral in ihrem Schooß bergen. Die Vermuthung liegt nah, daß an allen Orten, wo in größerer oder geringerer Tiefe Bernstein vorkommt, ähnliche Verhältnisse, wie im Samlande und hier stattfinden. Sehr interessant wäre es, über die Gewinnung des Bernsteins an der pommerschen Ostseeküste genaue Beobachtungen zu sammeln, woran es bis jetzt noch sehr fehlt. An dem Küstenstrich von Hof bis Klein-Horst, werden oft Stücke von ansehnlicher Größe an's Land geworfen. Der weiter nordöstlich sich hinziehende Strand, namentlich die Gegend bei Stolp, ist jedoch ungleich ergiebiger, was schon der Umstand, daß in Stolpe die Verarbeitung des Bernsteins als Gewerbe betrieben wird, beweisen kann. Das Geognostische der Küstenstrecke bei Hof betreffend, so findet sich hier auch in einem steilabfallenden Uferrande, dessen Höhe sich zwischen 45—80 Fuß hält, und am Bedeutendsten bei Klein-Horst ist, ziemlich analog mit dem Samlande, wenn gleich nicht eine thonichte Sandschicht, als vielmehr ein mächtiges mit Sand gemischtes Lehmlager, das in abwechselnder Breite und Mächtigkeit sich nach Reval zu verliert, und von da ab mehr landeinwärts zieht, dagegen westlich nach Puschow und Raddack hin, sich zum Theil mit dem Dünen-Sande bedeckt, doch auch da, wo es nicht zu Tage kommt, mit Sicherheit zu vermuthen ist aus dem kümmerlichen Wuchs der Kiefern, die ihre Wurzeln nicht in den Lehm treiben. Granitstücke von mitunter sehr bedeutender Größe werden in dem steilen Ufer durch den Andrang der Wogen und anhaltende Regengüsse, besonders aber im Frühjahr durch die geschmolzenen Schneemassen, die vom Lande immer mehr fortreißen, nicht selten sichtbar, und nebst einer Menge von Versteinerungen der See zugeführt.

Druckfehler.

In No. 63. der Schaluppe Pag. 488. Sp. 2. Z. 8. v. o. lese man: so wie zu Herren-Röcken, statt: so wie Herren-Röcke.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker.)

Schiffsliste der Danziger Rheede.

Den 24. Mai angekommen.

Th. King. Pere Park. Newcastle. Schoner. 66 L. Bernik. Ball. Nisbet. — T. Mathen. Gem. Limrick. Schon. 180 Tonn. London. Ball. Gebr. Baum.

Gesegelt.

G. Lind. Trevor. London. Weizen. — H. Tannen. London. Packet. London. Mehl & Brot. — C. Möllen. Malwina. Guernsey. Holz. — G. Grulcke. Nettelbeck. London. Weizen & Mehl. — F. Lickfeld. Ernst George. London. Getreide. — C. L. Brandt. Emilie Friederike. London. div. Güt.

Den 25. Mai angekommen.

O. L. Ketelbåter. Navigation. Stettin. Brig. 157 Last. Swinemünde. Ball. Or. — P. Christensen. Otter Steen. Laurwig. Brig. 70 CL. Flekkefiord. Heer. Or. — C. H. Banjeu. Br. Hilfe. Emden. Kuff. 67 L. Antwerpen. Ball. Th. Behrendt & Co.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.